

unseren Ländern gewichtige Kritik angebracht. Für Verantwortliche der kirchlichen Erwachsenenbildung (und für kirchliche Amtsträger) sind die sehr kritischen Aussagen des Autors zur Marginalisierung der Kirchen, zu ihrer Reduzierung auf ein „gegruhtes Auffangbecken für diejenigen Menschen, die von der sozialen Dynamik versprengt wurden“ (144, eine neue Variante der „Opiumthese“) bedeutsam.

Aber in einem Grundlagenwerk religiöser Erwachsenenbildung sind solche — engen — sozialwissenschaftlichen Funktionsdiagnosen für die Kirche doch entschieden zu wenig. Gewiß ist für die Menschen, für deren Gemeinschaften/Gesellschaften und erst recht für Christen das Sich-Abschließen und Erstarren in Statik schlimm, ja tödlich.

Aber zum Unterwegsbleiben, zum je neuen riskanten Aufbrechen ins Neue und Unbekannte ist — gerade für die „Kleinen“, aber auch für die übrigen — eine gewisse Geborgenheit in einer Weg- und Glaubensgemeinschaft höchst bedeutsam.

Sehr unzufrieden läßt auch das Bißchen, das der Autor über die Inhalte der biblischen Botschaft ausführt (156ff). Hier wäre doch über die paar knappen Andeutungen hinaus für Erwachsenenbildung höchst Bedeutsames anzuführen: der Zuspruch der Frohbotschaft vom menschenfreundlichen Gott, Explikation der Bedeutung der christlichen Hoffnung gerade angesichts schwieriger Lagen, die Zu-Mutung der Weltgestaltung samt der damit verbundenen extremen Anspannungen (Kreuzesnachfolge). Ebenso wenig kann sein schon gewalttätig selektierender Gebrauch der Bibel (vgl. 159ff) — im wesentlichen zur nachträglichen Garnierung gesellschaftspolitischer Vorentscheide — zufriedenstellen.

Die vorgebrachten Anfragen und Einwände sollen aber nicht zudecken, daß die Kirche und die kirchliche Erwachsenenbildung die Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften — auch mit ihren sperrigen Aussagen — brauchen. Ausweichen in ruhige Idyllen bzw. in starres Beharren sind keine Lösungen der Identitätsprobleme heutiger Menschen und Christen in der pluralistischen Zivilisation.

Der vom Autor zitierte Satz von Th. W. Adorno „Nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles“ hat gerade für Christen tiefe Bedeutung.

Linz

Helmut Renöckl

■ SPAEMANN HEINRICH (Hg.), *... und trinket alle daraus*. Zur Kelchkommunion in unseren Gemeinden. (Gemeinde im Gottesdienst.) (127.) Herder, Freiburg—Basel—Wien 1986. Ppb. DM 16,80.

Im 12./13. Jahrhundert war der Laienkelch in der westlichen Kirche außer Übung gekommen und 1415 auf dem Konzil von Konstanz (gegen die Forderung der Hussiten) verboten worden. Erst die Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils brachte wieder die Erlaubnis, daß „sowohl Klerikern und Ordensleuten wie auch Laien die Kommunion unter beiden Gestalten gewährt werden“ kann (art. 55). In den folgenden Jahren wurden die anfangs zaghaften Möglichkeiten immer mehr ausgeweitet, bis schließlich die deutschen und österreichischen Bischöfe 1971 die Kelchkommunion in praktisch allen Messen gestatteten.

Doch werden diese Möglichkeiten kaum genützt. Deshalb ist auch das vorliegende Büchlein entstanden. K. Richter erörtert heutige Vorbehalte und Probleme, theologische und historische Aspekte sowie die ökumenische Bedeutung und gibt hilfreiche Hinweise aus der und für die Praxis. F. Kohlschein handelt über die Kelchkommunion in der Sonntagsmesse, wobei er die soziologischen Probleme einer Großgruppe sieht und dafür eine Lösung anbietet. Zum alttestamentlichen Hintergrund bringt P.-J. Holzer eine Fülle von Material über Wein, Blut, Bund, Opfermahl und Pascha. R. Kaczynski geht den Weg zur Wiedereinführung der Kelchkommunion im römischen Ritus nach. B. Kleinheyer sucht im Meßbuch nach Impulsen zur Kelchkommunion. Drei Predigten zur Einführung der Kelchkommunion, einige kürzere Beiträge und Literaturhinweise runden das Buch ab. (Vielleicht hätte man einige Wiederholungen bei der Redaktion der Aufsätze vermeiden können.)

Wer daran denkt, die Kelchkommunion in seiner Gemeinde einzuführen, ist mit diesem Buch gut beraten; wer (noch) nicht daran denkt, könnte sich von ihm ermutigen lassen. Denn es zeigt einerseits die biblisch-theologische und liturgisch-spirituelle Bedeutung auf und steht andererseits auf dem Boden der liturgisch-pastoralen Wirklichkeit. Im Brückenschlag zwischen diesen Komponenten kann das Buch praktikable (und bereits praktizierte) Wege zur Wiederbelebung des eucharistischen Kelches für die Gemeinde aufzeigen.

Linz-Wilhering

Christian J. Brandstätter

KIRCHENGESCHICHTE

■ QUACQUARELLI ANTONIO/ROGGER IGIGNIO (Hg.), *I martiri della Val di Non e la reazione pagana alla fine del IV. secolo*. Atti del convegno tenuto a Trento il 27—28 marzo 1984. (Istituto Trentino di Cultura, Pubblicazioni dell'Istituto di Scienze Religiose in Trento 9). (223.) Centro editoriale dehoniano, Bologna 1985. Kart. L. 24.000.

Das Buch enthält die Referate, die anlässlich der Tagung über die Märtyrer des Nontales und der heidnischen Reaktion am Ende des 4. Jahrhunderts am 27. und 28. März vom Istituto di Scienze Religiose in Trient gehalten wurde. Leiter und Organisator dieses Symposions war der Präsident des obgenannten Instituts und Inhaber des Lehrstuhles für Kirchengeschichte am Trienter Priesterseminar, Iginio Rogger. Von ihm sind auch die Referate über die gegensätzlichen Meinungen bezüglich dieses Martyriums, das am 29. Mai 397 in Ananien stattgefunden hat und über die philologischen Probleme, die sich aus den zwei Briefen des hl. Vigilius ergeben. In gewohnt meisterhafter Art legt Rogger, der auch den Artikel über Sisinnius, Martyrius und Alexander in der Bibliotheca Sanctorum geschrieben hat, die ganze Problematik dar.

Quacquarelli, von dem auch die Einleitung stammt, setzt sich mit den julianischen Voraussetzungen für die heidnische Reaktion gegen die ananischen Märtyrer auseinander. Wegen der Verbindung der drei Märtyrer mit Kappadokien sind drei Referate auch Basileios dem Großen, seinem Bruder Gregor von

Nyssa und Gregor von Nazianz gewidmet. Diese Arbeiten stammen in der Reihenfolge von *Calogero Riggi*, *Tomás Spidlik* und *Claudio Moreschini*. *Danilio Mazzoleni* referierte über die epigraphischen Hinweise auf die Verfolgungen des 4. und 5. Jahrhunderts. Das Buch enthält dann noch einen Vorschlag von *Enrico Menestò* über eine kritische Edition der Briefe des hl. Vigilius, einen Artikel von *Cleto Corrain* über die Reliquien des Sisinnius, Martyrius und Alexander, sowie eine Arbeit von *Laura Dal Prà* über die Ikonographie der drei Märtyrer im Trentino und in Südtirol. All jenen, die sich für die alte Kirchengeschichte des Trentino und darüber hinaus interessieren, ist dieses Buch wärmstens zu empfehlen.

Brixen

Josef Gelmi

■ GUTHKLAUS, *Die Heiligen Heinrich und Kunigunde*. Leben, Legende, Kult und Kunst. (148, zahlreiche Abb.), St.-Otto-Verlag, Bamberg 1986. Ln. DM 68,—.

Heilig wird man, wenn man in einem religiösen Bereich positiv die Grenzen sprengt und so beispielhafte Wirkung erlangt. Dies trifft auch für Heinrich und Kunigunde in hohem Maße zu. Deren Leben wird im vorliegenden Buch in klaren Linien nachgezeichnet. Die behandelten Gestalten werden gut in den zeitlichen Rahmen hineingestellt und von daher interpretiert. In einer Epoche, in der Reich und Kirche als Symbiose verstanden wurden, mußte der einzelne zurücktreten zugunsten von Imperium und Sacerdotium. Umso mehr fällt es auf, wenn sich z. B. das Herrscherpaar persönlich dem Dienst an den Armen zugewendet hat. Im Vordergrund stehen freilich die großen Leistungen für Kirche und Reich.

Die saubere Darstellung hat allerdings nicht immer die neueste Literatur berücksichtigt (z. B. beim hl. Wolfgang) und erreicht in der — dankenswerterweise behandelten — Verehrungsgeschichte keine Vollständigkeit. Bei den Kunigundenpatrozinien wäre Kirchberg bei Mattighofen nachzutragen, bei den Heinrichstatuen z. B. Kremsmünster. Ein besonderes Lob verdient die bibliophile Gestaltung, hervorzuheben ist neben dem schönen Druck vor allem die reiche Ausstattung mit Farbbildungen prachtvoller, zum Teil zeitgenössischer Kunstwerke. So eignet sich das Buch auch vorzüglich für Geschenkzwecke.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ VOLLRATH HANNA, *Die Synoden Englands bis 1066*. (Konziliengeschichte: Reihe A, Darstellungen). (XLII, 484.) Schöningh, Paderborn 1985. Geb. DM 128,—.

Die Christentumsgeschichte der Britischen Inseln war bekanntlich von der größten Tragweite für das Werden des christlichen Mittelalters überhaupt. Denn von dort kamen missionarische Impulse einerseits von einem charismatisch-asketischen Christentum durch die Iroschotten; andererseits war es die *Ecclesia Anglorum*, die sich um die Mitte des 7. Jh. immer mehr als Tochterkirche der römischen Kirche verstand und mit der Synode von Whitby (664) anfang, den Einfluß der vom Norden kommenden überaus lebendigen, aber auch chaotischen Iroschotten zurückzudrängen und römischen Brauchtum, römi-

scher Amtsauffassung und Kirchenordnung und römischer Liturgie zur Geltung zu verhelfen. Aus diesem Raum stammte dann das Phänomen, das zunächst wie ein unerklärliches Naturereignis anmutet, daß nämlich die „Germanen nach Rom ziehen, nicht aber Rom zu den Germanen“. So wurde vor allem unter dem Einfluß des englischen „Westsachsen“, des hl. Bonifatius, die Petrusfrömmigkeit und damit die freiwillige Anhänglichkeit an ein auch damals sehr fehlerhaftes Papsttum zu einem der charakteristischen Merkmale unserer kirchlichen Tradition im Mittelalter.

Beim Studium ihrer altenglischen Synoden versucht Vf. herauszuarbeiten, daß die von der königlichen Gewalt weithin unabhängigen Bischofsversammlungen bei aller zeitbedingter Verknüpfung mit der weltlichen Gewalt u. a. auch das Ziel verfolgten, das geistliche Amt im kanonisch-römischen Sinn als selbständige Institution neben der königlichen Gewalt zu konstituieren. Die Bischöfe saßen zwar auch mit anderen Großen des Reiches im „witena gemot“ (wörtlich im „Weisen-Meeting“) des Königs, um ihn zu beraten und bei der Exekution seiner Regierungsmaßnahmen zu helfen, aber gleichzeitig hielten sie ihre Kirchenversammlungen, wo der Erzbischof den Vorsitz führte und der König mit den Großen des Reiches nur „Beisitzender“ war. Vf. stellte mit Recht heraus, daß unter dem Einfluß der „Petrusfrömmigkeit“ Jahrhunderte vor der Entwicklung des echten Parlamentarismus und der neuzeitlichen Gewaltenteilung verfassungsrechtliche Gewaltenteilung in Idee und Praxis betrieben wurde. So war es in England noch im absolutistischen 16. Jh. üblich, daß der König sein „Parlament“ in Westminster versammelte, während gleichzeitig der Erzbischof von Canterbury auf der anderen Seite der Themse im Lambeth Palace seiner Bischofsversammlung vorstand. Vf. vertritt mit großer Überzeugungskraft die These, daß dieser „Romanismus“ der Missionsgeschichte unserer Vorfahren, wie er sich vor allem auch in der Synodengeschichte manifestiert, den Zweck hatte, den Heiden die geistliche Amtsstruktur als christliches *Proprium* nahezubringen. Denn sie geht von der Beobachtung aus, daß den Germanen (und wohl auch den Iroschotten) die Auffassung von einem Bischofsamt, wie es die Römer seit dem 2. Jh. vertraten, zunächst eine völlig unverständliche und fremde Konzeption war. Diese Form der „Petrusfrömmigkeit“ versteht demnach Vf. als Korrektur einer heidnischen Religiosität, wo jeder Großbauer König und Verwalter seiner Heiligtümer ist.

Das Buch stammt aus einer guten Schule (als Habilitationsschrift bei Prof. O. Engels, Köln); es bietet eine Fülle von neuem Material; gleichzeitig ist es methodisch wie theologisch und ideengeschichtlich so durchreflektiert, daß es immer anregend, nie aber langatmig und ermüdend wirkt. Es darf als anspruchsvolle Lektüre über den Kreis von engeren Fachvertretern hinaus empfohlen werden.

Wilhering-Salzburg

Gerhard B. Winkler

■ PONTAL ODETTE, *Die Synoden im Merowingerreich*. (Konziliengeschichte). (346.) Ferd. Schöningh, Paderborn 1986. Geb. DM 92,—.

Die französische Vf. studiert das kirchliche Leben im merowingischen Gallien im Spiegel von fast 70 Kir-